

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 179.

Samstag, den 1. August 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

XXXXIII.

Nachdem Lady Bellingham sie verlassen hatte, fühlte sich Iris recht matt und elend. Sie hatte niemand, an den sie sich wenden, den sie um Rat fragen konnte, war es doch nicht einmal ihrer Mutter gelungen, sich in ihren Gemütszustand hinein zu denken. Deren ganzes Streben war nur, dem geliebten Kinde den Gatten wieder zu bringen und all diese Irrungen und Zweifel zu einem glücklichen Ende zu führen.

Es sollte ihr nicht so leicht gelingen. Denn so oft Iris an das Gesicht ihres Mannes dachte, wie es bei der letzten rührungsvollen Unterredung so firkter drohte, schreckte sie vor diesen düster gefurchten Brauen und dem kalten, sie schmerzlos messenden Blick zurück. Sie war sich nicht klar darüber, ob sie ihn wirklich zu sehen wünschte und das schmerzte sie bitter. Ihre eigene Unversöhnlichkeit wurde ihr zur Qual. War doch ihr ganzes Leben auf ihm aufgebaut, ihre ganze Persönlichkeit ging so in seiner starken Natur auf, daß nur der bloße Gedanke an ein Ende, sie krank und elend machte. Und dabei wurde sie der eindringlichen Stimme nicht Herr, die sich in ihrem Innern gegen jede weitere Demütigung wehrte und ihr zuflüsterte, den Mann zu fliehen, der ihr Lebensglück zertrümmert, der einst vielleicht wieder kommen würde, um ihr zuzumuten, daß sie sich aus den traurigen Resten ein neues Leben zurechtzimmere.

Tag für Tag quälte sie sich mit diesen Gedanken ab. In dieser Frage versagte ihrer Mutter Hilfe ganz, das wußte sie. Moiras Natur war zu einfach und groß angelegt, um die komplizierten, quälenden Empfindungen von Iris' hypersensitiven Seele nachfühlen zu können.

Da kam das Telegramm, dessen Text Steinburg so viel Schwierigkeiten bereitet hatte. Es verbesserte Iris' Stimmung nicht; denn in kühlen Worten kündigte es Steinburgs Kommen an und erregte in ihrem Herzen einen wahren Sturm von bitterer Verzweiflung, die nicht ganz frei war von Sehnsucht nach dem Geliebten.

Die auf sie einstürmende Flut von Gefühlen war zu viel für sie. Schluchzend lag sie auf dem Divan lange, lange, hörte gar nicht, wie der Großherzog leise eintrat; erst, als er dicht bei ihr stand, fuhr sie verwirrt und erschrocken empor. Sie hatte ihn seit Moiras Enthüllungen, die ihr ganzes Leben mit einem Schlage änderten, noch nicht gesehn.

Warm umschloß sie der Großherzog mit seinen Armen, küßte sie zärtlich und setzte sich dann neben sie auf den Divan.

„Wir müssen aufs neue beginnen, Kind. Ich fühle mich recht benachteiligt, wenn ich auch deiner Mutter jeden Augenblick gönne, den sie mit dir zugebracht hat. Jetzt komme aber ich an die Reihe. Sieh mich an und sprich es endlich einmal aus, das liebe, beglückende Wort Vater!“

Iris blickte auf, in die ernstesten, gütigen Augen, die Liebe und Wärme in ihr Herz strahlten. Sie fand keine Worte, konnte nicht einmal das Wort Vater stammeln, sondern sank schluchzend an seine Brust und er tröstete sie mit liebevoller Zärtlichkeit.

(Nachdruck verboten.)

„Was hast du, mein Liebling? Ist es Sehnsucht nach diesem Unglücksmenschen Steinburg? Ich werde ein ernstes Wort mit ihm reden, sobald er zurückkehrt.“

„Er kommt, er kommt!“ schluchzte Iris und wies auf das Telegramm, das der Großherzog aufmerksam las. Dann blickte er wieder auf das tränenüberströmte Antlitz.

„Ist es sein Kommen, das dich so erregt? Nicht wahr, es ist so? Dein Herz wurde zu tief verwundet, um sich so rasch beruhigen zu können. Sage mir, habe ich recht?“

Hier endlich war also jemand, der sie verstand, der ihre Gefühle nicht verwerflich, sondern ganz natürlich fand. Noch fester klammerte sich Iris an ihn, heftig schluchzend, bis sich endlich ihre Leidenschaftlichkeit in einem Strom von Worten Bahn brach.

„Ich habe ihn so heiß geliebt! — Ich liebe ihn noch, glaube ich, aber ich kann ihn noch nicht sehen! — Ich müßte hart und grausam gegen ihn werden! — Schließlich würde er mich hassen! — O Vater, liebster Vater, laß mich bei dir bleiben!“

„Eben wollte ich es dir vorschlagen,“ erwiderte der Großherzog, sie wie eine Mutter sanft streichelnd und beruhigend. „Deine Gefühle sind berechtigt, Iris, ich würde genau so empfinden, wie du. Ich muß dir eingestehen, daß es eine große Enttäuschung für mich gewesen wäre, hättest du dich gleich in die Arme jenes Mannes geworfen, der dich so tief verkannte und kränkte. Du wärest nicht glücklich dabei gewesen. Nun ist es an ihm, dich zu suchen, an ihm, zu warten und zu leiden. Beunruhige dich seint halben nicht, trachte ihn für einige Zeit ganz zu vergessen. Ich werde ein paar Zeilen für ihn zurücklassen, tue du daselbe. Ich sehe mich gezwungen, sofort nach E. zurückzukehren. Später möchte ich nach England, um Moira zu sehen, sie wird es mir gönnen, daß ich dich bei mir habe, umsomehr, als deine Gegenwart zur Sicherung deiner Stellung unbedingt nötig ist. Ich sandte einen Voten, mit der genauen Darstellung dieses Falles nach Rom und sowie die Kirche deine Rechte anerkannt hat, will ich dich öffentlich in dieselben einsetzen. Tasse Mut, süßes Kind. Wenn jetzt von Unebenbürtigkeit die Rede ist, so ist sie ganz auf seiner Seite.“

Iris entschloß sich sofort, mit ihrem Vater zu gehen. Sie schrieb einige Zeilen an ihre Mutter und erklärte ihr, daß sie ihren Gatten noch nicht sehen könne und hoffe, daß es ihr niemand verargen möge, wenn sie einige Zeit bei ihrem Vater zubringen wünsche. Sie wußte kaum, was sie schrieb, so sehr erregte sie das erlösende Bewußtsein, einer Situation enttrinnen zu können, der sie nicht gewachsen war. Im tiefsten Grunde ihres Herzens regte sich auch die Befriedigung, daß ihr stolzer Gatte sie unter Umständen wiederfinden würde, die sich mit den seinen an Glanz und Pracht messen konnten. Und Furcht und Staunen bewegten sie; was würde er wohl tun, nachdem sie sich ihm so offensichtlich widersetzte?

Sie zitterte bei dem Gedanken, daß er ihr folgen werde und fürchtete noch mehr, daß er sie ruhig ziehen lasse. Endlich aus reiner Verzweiflung beschloß sie, ihres Vaters Rat zu befolgen und der Vergangenheit nur mehr wie eines häßlichen Traumes zu gedenken.

Es wurde ihr erleichtert durch das Ungewohnte des neuen Lebens; denn sie reisten mit großem Gefolge.

Endlich erreichten sie die nicht sehr große, altertümliche Hauptstadt des kleinen Staates. Iris durfte nicht im Hotel absteigen, der Großherzog bestand darauf, daß sie bei ihm in der Residenz wohne. Diese war von mittelalterlicher Bauart, weder groß noch imposant, aber es haßte ihr eine gewisse altväterliche Bornehmheit an. Hier sollte sie als des Großherzogs Gast bleiben, bis der wahre Sachverhalt an den Tag kam. Aber Iris gewahrte bald, daß die Wahrheit durchsickerte, der Großherzog hatte sie seiner nächsten Umgebung nicht verhehlt und bald war Iris die einflussreichste, wichtigste Dame des kleinen Hofes. Es gewährte ihr anfangs Spaß. Bald aber begann die Leere ihres Lebens, die strenge Innehaltung der Etikette sie zu ermüden, sie sehnte sich nach der Freiheit und verhältnismäßigen Einfachheit ihres früheren Lebens. Sie wagte nicht, dem Großherzog zu gestehen, in welchem Maße sich ihre ganze Natur gegen diese Enge und diesen Zwang sträubte. Ihrem Vater gegenüber war sie eine zärtliche Tochter und fand für ihn die alte Heiterkeit ihrer Mädchenjahre wieder; gegen alle anderen war sie voll stolzer, kalter Unnahbarkeit und unwillkürlich kamen sie ihr mit immer größerer Ehrerbietung entgegen.

Mit zunehmender Ungeduld harpte der Großherzog Johann der Rückkehr des Kuriers von Rom. War die Bestätigung von Iris' Legitimität einmal eingetroffen, dann wollte er sofort seine schöne Tochter öffentlich anerkennen. Sie bekannte sich gleich ihm zur katholischen Religion und so konnte man eigentlich an einer günstigen Entscheidung des heiligen Vaters kaum zweifeln.

Auch Iris wartete und wartete, worauf, wußte sie eigentlich selbst nicht. Hoffte sie, daß Rudolf kommen und sich ihr zu Füßen werfen würde? Aber die Tage schwanden — er kam nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und das.

□ Eine Rose, die ihre Farbe wechselt. Man kennt heute mehr als 2000 Rosenarten, zu denen sich im Durchschnitt jährlich ungefähr 150 neue Varietäten gesellen. Die neueste Spezialität der Blumenzüchter Tokio ist nun, wie japanische Blätter melden, eine Rose, deren Farbe im Schatten weiß und in der Sonne rot ist; trägt man die Rose in ein dunkles Zimmer, nimmt sie eine Kupferfarbe an. Die Farbenumwandlung geht sehr schnell vor sich; zuerst werden die Blätter purpurnot, dann blakrosa, um schließlich eine mattweiße Färbung anzunehmen; an die Sonne gebracht, wird die Rose blendend rot wie eine Päonie. Mit dieser Wunderrose wird jedoch ein heißer Wunsch der Rosenzüchter nicht erfüllt werden, deren Streben seit vielen Jahren die blaue Rose ist. Wir haben Rosen in allen Farben, nur mit dem Blau will es nicht glücken. Nach mehrjährigen Versuchen ist man jetzt zu einer fast schwarzen Rose gelangt, aus welcher man nach und nach die blaue Rose zu ziehen hofft. Eine Originalpflanze der ersten blauen Rose würde ein Vermögen kosten, zählt man doch heute bis 25000 Kronen für das Stammhäuschen einer neuen Rosenvarietät.

□ Die Pfirsiche von Montreuil genießen bekanntlich einen Weltruf, aus dem der in der östlichen Bannmeile gelegene Vorort von Paris bedeutende Vorteile zieht. Die dort gezeuhten Früchte zeichnen sich in der Tat durch schönes Aussehen und Wohlgeschmack aus, indessen wäre es ein vergebliches Unterfangen, etwas ganz Außerordentliches an ihnen zu entdecken; man kann ganz ähnliche nicht nur in anderen Teilen Frankreich, beispielsweise in Poitou und selbst in der Pariser Bannmeile finden. Der Weltruf der Pfirsiche von Montreuil beruht eben nur auf einer geschickten Reklame, die, so weit sie auch zurückreicht, noch heute wirksam ist. Unter Ludwig 14. hatte sich ein Musketier aus dem Regimente der Königin na-

mens Girardot nach Malakoff am Eise von Montreuil zurückerzogen und sich dort der Aufzucht von Pfirsichen gewidmet. Durch glückliche Auswahl erzielte er herrliche und ausgezeichnete Früchte. Aber er strebte nach einer offiziellen Würdigung seiner Pfirsiche und es gelang ihm, den berühmten Agronomen der königlichen Gärten La Quintinie zu veranlassen, den König, als er in Vincennes jagte, nach Montreuil zu führen. Dort empfing der Musketier Girardot und seine sieben Söhne den König und seinen Hof mit Körben voll Pfirsichen, die den Beifall aller fanden. Ludwig 14. verlangte sie von da an für seine Tafel und die Höflinge ahmten ihm natürlich nach. Daher datiert der Ruhm der Pfirsiche von Montreuil, der noch heute fortbesteht. In der Umgegend der Ortschaft sind ungefähr 300 Hektar mit Pfirsichbäumen bepflanzt und bei dem hohen Preise dieser Früchte beträgt das Ergebnis eines einzelnen Hektars 3500 bis 4000 Francs, so daß der Ort alljährlich für seine Pfirsiche rund eine Million Francs einnimmt. Man versteht es deshalb, daß zur Erinnerung an den Schöpfer des Wohlstandes der Gedanke in Montreuil angeregt worden ist, Girardot ein Denkmal zu setzen.

□ Varenhunger. Ein origineller Vorfall spielte sich auf einem Nebengleis der Eisenbahngüterhalle in Eger ab. Ein großer Braunnähr, der aus dem Besitze des Grafen Schönborn in Königswart-Blagen mit der Bahn nach Halle a. S. geschafft werden sollte, bog die starken Stäbe seines Käfigs beiseite und hielt in dem verschlossenen Wagen Umschau. Im Waggon befanden sich ein Korb mit süßen Herzfrüchten, drei Kisten Eier, mehrereässer Butter und einige Körbe Geflügel. Meister Reh drückte zunächst eine Eierkiste ein, schlürfte 111 Eier aus und zerdrückte die übrigen, dann verzehrte er zwei sette Gänse, zwei Enten und mehrere Hühner. Er sprengte hierauf die Deckel von vier Butterfässern, verzehrte einen großen Teil ihres Inhalts und beschmierte mit dem Rest die Wände des Wagens. Dann machte sich der Nimmersatt über das Obst her, riß die Sackleinwand vom Korb, stülpte den Korb um und fraß nach Herzenslust. Was im Magen nicht mehr Platz fand, wurde zertreten und vernichtet. Endlich kamen die Auslader hinzu, die von dem Varen in die Flucht geschlagen wurden, bis es gelang, den Vielfraß wieder einzusperren.

□ Sankt Bürokras. Von einem Eingeweihten wird einem rheinischen Blatte das nachfolgende, altenmäßig erhaltene Kuriosum mitgeteilt, das lobhaft an die ergötzliche Geschichte von dem „auf der Station Blödinge in Verlußt gerathene Postschwägel“ erinnert: Einem Besteller wurden durch die Post Enten zugestellt, die bei der Ankunft aber eingegangen waren. Der Absender konnte den gesunden und lebenden Versand nachweisen, und der Post wurde insolge dessen die Schuld zugeschoben. In der nachfolgenden Untersuchung fragt Postamt A. bei Postamt B. wie folgt an: „Der Empfänger sagt, nach seiner Ansicht seien die Enten unter Wasser getaucht worden. Dem Absender hat er berichtet, der Korb hätte unter Wasser gestanden und die Enten mühten vom Schlage getroffen sein. (!) Worauf gründet das Postamt seine Meinung, daß nicht das Wasser den Tod der Enten verschuldet hat? Welche Größe, welche Beschaffenheit hatte der Korb? War er außer naß, oder unten, oder oben? War der Boden dicht? Stand er unter Wasser? Waren die Enten naß? Worauf dürfte die Nässe des Korbes und der Enten zurückzuführen sein? War ein Wasserbehälter im Korb? Welche Größe hatte er? War er mit Wasser gefüllt? Wenn leer, was dürfte die Ursache sein? Sollte die Feststellung der vorstehenden Punkte die Annahme des Empfängers nicht rechtfertigen, welche Gründe sprechen dann für die Annahme des Postamtes, daß die Enten den Transport nicht haben vertragen können? Was spricht dafür, daß die Enten nicht plötzlich, sondern langsam und qualvoll gestorben sind? Vielleicht Erschöpfung? Wie alt waren sie?“ — Die korrekte Erlebigung vorstehender Anfragen, die der Komik nicht entbehren, möge verschwiegen bleiben.

□ Weibliche Parlamentarier. Ueber die Wirksamkeit der weiblichen Mitglieder des finnländischen Landtages wird berichtet, daß während der letzten Tagung 19 Frauen als Deputierte im finnischen Landtage saßen, fast alle von ihnen radikal. Die Befürchtung, daß ein Uebermaß von Reden von ihnen gehalten würde, habe sich nicht bestätigt. Die Volksvertreterinnen hätten eine große Begabung für die Abwicklung der Geschäfte gezeigt. Sie brachten dreißig Gesetzesvorschläge ein. Von diesen sind drei Gesetze geworden. Das wichtigste unter ihnen verbietet eine Heirat mit Mädchen unter 17 Jahren, während bisher Mädchen von 15 Jahren das Heiraten erlaubt war. Außerdem widmeten die Frauen ihre besondere Aufmerksamkeit dem Problem, wie die Lage der unehelichen Kinder gebessert werden könne.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Die Frauen um Napoleon I.

In der ersten reichsten Zeit, da allenthalben das Hochrelief des kleinen Corporals und großen Autokraten von St. Cloud aufsteht, da man in den Spalten der Presse seinen Memoiren, Briefen, zeitgenössischen Urteilen und Kritiken der Nachwelt begegnet, dürfte es nicht uninteressant sein, auch etwas über Napoleons Verhältnis zu den Frauen zu erfahren. Alexander v. Mielland, der mit großem Eifer und vertieftem Studium sein „Kingsum Napoleon“ im Gedächtnis an die eiserne Zeit vor 100 Jahren schrieb, hat es in schlichten Worten ausgedrückt, daß Männern, wie unter den Männern, so auch unter den Frauen eine besondere Stellung einnahm. Das heißt, er nahm alles, was ihm geboten wurde, und es wurde ihm beinahe alles geboten. Zahlreiches Anekdoten- und Geschichtsmaterial schildert den Mann mit der untergeordneten Gestalt und dem scharf profilierten Charakterkopf als feurigen, genüßfrohen, aggressiven Liebhaber, der unter Umständen, ganz seiner Individualität entsprechend, auch vor einer Brutalität nicht zurückwich.

Als Ehemann soll Napoleon hingegen, sobald ihn die qualende Eifersucht nicht beschlich, rücksichts- und liebevoll gewesen sein. Seine Neigung zu Josephine überdauerte die Scheidung „aus politischen Gründen“ lange Zeit. „Gott weiß es“, heißt es u. a. in der Erklärung, die Napoleon tränenbedruckten Auges, die Hand seiner Josephine zärtlich umfassend, am 15. Dezember 1809 in den Tuilleries abgab, „was mich dieser Entschluß kostet. Fern davon, daß ich irgend eine Klage über meine Frau bringen könnte, spreche ich es hier nochmals aus, daß sie, die mir fünfzehn Jahre lang die treueste Gefährtin war, alles Lobes würdig ist, das eine Frau erhalten kann. Sie ist von meiner Hand gekrönt worden; ich wünsche darum, daß sie den Rang und den Titel einer Kaiserin behält, und daß sie niemals an der Aufrichtigkeit meiner Gefühle zweifeln möge, welche sie fortan stets geleiten werden.“

Bei aller Innigkeit des Verhältnisses war Josephine, die schöne Witwe des Marquis Beauharnais, nicht Napoleons erste Liebe. Diese war vielmehr, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht, ein Fräulein du Colombier. Wie außerordentlich platonisch indessen diese junge Liebe war, sagte er selbst: „Wir waren beide die Unschuld selber; wir gewährten uns gegenseitig dann und wann ein Stellbischen; an ein solches erinnere ich mich noch heute, es fand im Hochsommer bei Tagesanbruch statt — es ist kaum glaublich, aber wahr; unser ganzes Glück bestand darin, daß wir gemeinschaftlich Kirichen verzehrten.“ Im übrigen zog er — Vinon-Batist allen andern Stoffen vor, weil seine erste Jugenbliebe ein Kleid davon hatte.

Wie leidenschaftlich jedoch andererseits Napoleon lieben konnte, belegen ebenfalls seine eigenen Aussprüche, mit denen er seine Geliebte Valenska bestürmte: „Ich will! Verstehst du das Wort? Ich will dich zwingen, mich zu lieben. Ich habe den Namen deines Vaterlandes wieder erstehen lassen, dank mir ist die Wurzel erhalten. Ich werde noch mehr tun. Aber denke daran, daß, wie diese Uhr, die ich in der Hand halte und jetzt vor deinen Augen zerschmettere, alle deine Hoffnungen dahin sein sollen, wenn du mich aufs äußerste treibst, wenn du mein Herz verstößt und mir das beinige versagst.“ Dabei warf er im Zorn seine Uhr in eine Ecke.

Dieses „Dokument“ deckt sich vollkommen mit Miellands Forschungen, die zu dem Ergebnis führen: „Wenn Napoleon nicht lebenswürdig sein wollte, konnte er fürchterlich gegen Damen sein. Aber man versteht doch, daß es ihm eine Herzensfreude war, der Madame Staël, als sie fragte, welche Frau er am höchsten schätze, zu antworten: die, welche die meisten Kinder in die Welt setzt. Er wußte wohl, wie groß er war, aber dies Förschen nach einer Schmeichelei war ihm zu plump. Es war übrigens wahr, er liebte die geistreichen Frauen nicht. Und ebenso wenig die tugendhaften.“ Er konnte — neuere Forschungen bestätigen dies in vollem Umfange — die Königin Luise von Preußen nicht ausstehen, obgleich sie eine Schönheit war.

Napoleons Verhältnis zu Marie Luise ist hinreichend bekannt. Trotz äußerlicher Lebenswürdigkeiten war die Ehe unglücklich. Napoleon fühlte selbst, daß er seinem Staate ein großes Opfer durch die Auflösung seiner ersten Ehe gebracht hat. Und Maria Luise? Sie vergaß bei seinem Niedergang nur allzusehr, dem großen Strategen angehört zu haben. Im Jahre 1815 sagte sie: Lord Wellington wußte wenig welchen Dienst er mir erwies, als er die Schlacht bei Waterloo gewann. Der Lord wußte indessen Bescheid. Er sagte: Es ist eine Tatsache, daß sie bereits damals ein Kind von dem österreichischen Baron Reiperg, den sie später heiratete, erwartete, und wäre Napoleon bei Waterloo Sieger geblieben, wäre der Elfat unaussprechlich gewesen.

In Galanterien war Napoleon höchst ungeschickt, was ihm den Ruf eines Tölpels an den übrigen europäischen Höfen eintrug. Wie impulsiv aber auch die Sinnenfreude und Liebesleidenschaft bei ihm gewesen sein mochte, ließ er doch niemals die Maitressenwirtschaft der Ludwige einreißen, noch sich irgendwie vom Weibe beeinflussen oder leiten.

Früchtezeit.

Ueber das Einmachen von Früchten und Gemüse.

FrISCHE Pflaumen in Flaschen. Weithaltige Flaschen werden mit ausgesucht schönen reifen Pflaumen gefüllt, man wäscht die Pflaumen nicht, sondern wäscht sie nur leicht ab, alsdann verkorkt man die Flaschen gut und gräbt sie ungefähr einen halben Meter tief in die Erde ein. Durch diese Manipulation sind die Früchte zu Weihnachten von frischgepflückten nicht zu unterscheiden. — Ein anderes Mittel zur Konservierung frischer Pflaumen ist folgendes: Man lege frische Pflaumen schichtweise zwischen Papierzettel in ein Fäßchen, schlage es zu und hänge es, sorgfältig verpackt, auf und man kann noch im März schöne frische Pflaumen genießen, wenn der Inhalt des Fasses trocken blieb. Der Abbruch der Luft von den Früchten und die gleichmäßig niedere Temperatur bewirken dieses Wunder.

Ungeschälte blaue Pflaumen. Man nimmt 1½ Kilo Zucker zu 4 Kilo reifen Pflaumen, reibt letztere gut ab und sticht in jede einzelne an verschiedenen Stellen mit einer Stopfnadel, legt sie dann in ein Glas und gießt rohen Essig darauf; in diesem läßt man sie 24 Stunden stehen, gießt nun den Essig ab, tut in kleine Mullläppchen Netzen und kleine Zimmtstücken und legt sie zwischen die Pflaumen. Nun streut man ¾ Kilo gestoßenen Zucker zwischen die trockenen Pflaumen und läßt sie 24 Stunden stehen. Alsdann nimmt man reichlich ¾ Liter Rotwein und 1 Kilo Zucker, gießt den Essig und den Saft, welcher sich bei den Pflaumen gesammelt hat, in ein Kochgeschirr, setzt es, damit die Flüssigkeit kochend wird, aufs Feuer, läßt dann einen Teil von den Pflaumen darin kochen, und, wenn sie anfangen, weich zu werden, nimmt man sie schnell mit einem Schaumlöffel heraus; dann legt man wieder Pflaumen hinein und fährt so fort, bis sie alle gekocht sind. Hieran läßt man die Sauce so lange einkochen, bis sie gerade ausreicht, die Pflaumen zu bedecken, gießt sie dann heiß auf dieselben, läßt sie erkalten und verschließt das Gefäß mit Blase oder Pergamentpapier.

Mirabellen in Zucker. 375 Gr. Zucker kocht man mit einem Bechdel Liter Wasser und legt die Mirabellen, welche nicht zu reif sein dürfen, hinein, läßt sie einige Male aufkochen und legt sie dann in ein Porzellangefäß. Den Zucker läßt man nun noch etwas einkochen und gießt ihn dann über die Früchte. Noch lauwarm füllt man sie in Gläser, bestreut sie mit gutem gestoßenem Zucker, legt ein Blättchen weißes, in Rum getauchtes Papier auf die Früchte und verbindet sie mit Pergamentpapier oder Blase, falls man keine Gläser mit Patentverschluß verwendet.

Süße ungeschälte Gurken. Grüne, nicht zu große Gurken werden in gewöhnlichem Essig etwa eine Stunde gekocht, dann,

nachdem sie rein abgelaufen sind, mit Blut und Kernen gespidt. Nun kocht man auf 3 Liter Gurken $\frac{1}{2}$ Liter Weinessig mit $\frac{1}{2}$ Liter Zucker, gießt denselben kochend darüber und bindet das Gefäß zu. Am andern Tage kocht man den Essig noch einmal auf und am dritten Tage kocht man ihn mit den Gurken zusammen noch $\frac{1}{4}$ Stunde, nimmt letztere heraus und läßt den Essig einkochen, bis er anfängt, etwas dick zu werden. Nun tut man die Gurken in Gläser und gießt den Saft darüber, verbindet dieselben gut und stellt sie kühl. Diese Gurken haben einen ähnlichen Geschmack wie eingemachte Walnüsse.

Frauen von heute.

Weibliche Reittknechte. Eine Londoner Reitlehrerin hat vor kurzem den glücklichen Gedanken gehabt, den „Groom“, der die Reiterinnen, wenn sie ohne Herrenbegleitung sind, der guten Sitte nach zu begleiten hat, durch eine weibliche Person zu ersetzen, die selbstverständlich so sicher auf ihrem Pferde sein muß, wie der Groom auf dem seinen. Diese Neuerung dürfte sich schnell einbürgern. Ganz gewiß muß es für eine Reitende unterhaltener sein, ein frisches, junges Mädchen an ihrer Seite zu haben, und währenddessen mit ihm plaudern zu können, als ganz allein zu reiten und nur den Groom als Schutzgeist in respektvoller Entfernung hinter sich zu wissen. Da aber „weibliche Reittknechte“ die Aufgabe haben sollen, die reitende Dame angenehm zu unterhalten, so sind für diesen „allerneuesten Frauenberuf“ gebildete Damen mit guten Manieren ins Auge gefaßt worden. Ob diese Reittbegleiterinnen sich auch bei uns zeigen werden, bleibt abzuwarten. So allgemein wie in Englands guter Gesellschaft ist ja bei uns das Reiten als Damensport noch nicht.

Auf Studienreisen. Miß Mary Proctor, eine amerikanische Astronomin, hat eine fünfjährige Studienreise angetreten. So wird in einer großen Anzahl astronomischer Gesellschaften Vorträge halten und will auf ihrer Fahrt die hervorragendsten Sternwarten der Erde besuchen. Ueber England und Schottland begibt sie sich nach Aegypten, um dort den astrologischen Kenntnissen der alten Aegypter nachzuforschen. Ihre Reise führt sie nach Indien und Australien, nach der Sternwarte von Peru und endet 1913 bei zwei berühmten Sternwarten des Staats Newyork.

Die freien Zuhörerinnen und die Reichsduma. Die von den russischen Universitäten verbannten freien Zuhörerinnen machen die größten Anstrengungen, um aufs Neue die Zulassung zu den Universitäten zu erwirken. In den nächsten Tagen wird die Angelegenheit vor die Reichsduma gebracht werden. Die Oktoberistenpartei soll die Absicht haben, bei der Reichsduma ein Gesetzesprojekt einzubringen, daß „die Zulassung der Frauen in der Eigenschaft von freien Zuhörerinnen zu den Universitäten“ zum Gegenstand hat. In der Denkschrift zu diesem Gesetzesprojekt heißt es: Das Verbot der Zulassung von freien Zuhörerinnen zu den Universitäten verschließt die Türen der Universität nicht nur vor einer ganzen Reihe von Frauen, die sich darauf vorbereitet haben, in die Universität einzutreten, sondern was noch schwerer lastet, auch vor denen, die im Laufe von 2-3 Jahren bereits die Universität besucht haben. Somit sind drei Arbeitsjahre dieser Arbeiterinnen auf wissenschaftlichem Gebiete wie weggewischt. Bis zur allgemeinen Prüfung dieses Zirkuläres müßte eine Verfügung getroffen werden, daß Frauen, die bereits den Universitäten zugelassen sind, in der Eigenschaft von freien Zuhörerinnen zugelassen werden. Da bei uns zu den Staatsexamina Studentinnen ausländischer Universitäten zugelassen werden — heißt es in der Denkschrift —, sehen wir den Grund nicht ein, warum die Studentinnen der russischen Universitäten in ihren Rechten im Vergleich zu ihren im Auslande gebildeten Geschwistern beschränkt werden sollen. Von diesen Erwägungen ausgehend schlagen die Verfasser des Gesetzesprojektes vor, die Aufnahme der freien Zuhörerinnen zu legalisieren.

Unsere Lieblinge.

Mittel gegen Husten bei kleinen Kindern. Man nehme etwas gutes Haserstroh, schneide dasselbe zu Häcksel, gieße etwas kochendes Wasser darauf und koche dieses etwa 10 Minuten. Alsdann gieße man den entstandenen Extrakt (Tee) durch ein Sieb ab. Diesem Tee füge man etwas Kandiszucker bei und lasse diesen auflösen. Alsdann gebe man ihn den Kindern zu trinken. Der Tee schmeckt gar nicht schlecht und die Wirkung ist eine gute; der Husten löst sich und in einigen Tagen ist er beseitigt.

Englische Krankheit ist die Folge von zu geringem Kalkgehalt des Knochenbaues und muß man durch kräftige, knochen-

bildende Nahrung dem Mangel abzuwehren suchen; das beste Ernährungsmittel ist in solchen Fällen Milch, wo Muttermilch nicht vorhanden ist, gebe man gute Kuhmilch, welche, zur Hälfte mit Wasser gemischt, stets von der gleichen Kuh genommen werden muß. Ferner empfiehlt sich der Genuß von Weizen- schrottrank, Haserfischleim, Schrotbrot und Obst; Fleisch ist dagegen vollständig auszuschließen. Ein Hauptfaktor zur Kräftigung ist das Einatmen frischer, reiner Luft, Bewegung und Aufenthalt im sonnigen Freien und möglichst bei offenem Fenster schlafen. Tägliche Bäder, 24 bis 26 Grad Reaumur, oder Ganzwaschungen mit lauem Wasser (18 bis 20 Grad Reaumur) dürfen nicht verabsäumt werden.

Die Praxis der Hausfrau.

Alte Glacchandschuhe. Eine sparsame Hausfrau weiß alles Uebriggebliebene zu verwerten, und gerade die alte Glacchandschuhe, die sich in einem großen Haushalte auch oft in großer Zahl ansammeln, die man nicht sogleich fortwerfen möchte und doch nicht recht anzuwenden weiß, können einen sehr praktischen Gebrauchsgegenstand ergeben. Man verarbeite sie zu Fensterpuphern, und zwar in folgender Weise: Es werden lauter kreisrunde Stücke geschnitten, so groß, wie die Hand- und Rückenflächen es gestatten. Diese Lederteile reißt man allesamt auf ein feines, doch ziemlich starkes Schnürchen, indem man es mittels einer Stopfnadel mitten hindurchleitet und verknüpft dann Anfang und Ende des Schnürchens fest miteinander, daß sich ein geschlossener Ring oder vielmehr runder Lederball ergibt, der zu genanntem Zwecke äußerst brauchbar ist.

Obst- und Schimmelflecke entfernt man leicht aus weißer Wäsche, wenn man die betreffenden Stellen kurze Zeit in verdünntes Eau de Javelle oder wässrige Chlorkalklösung legt. Nachher muß sofort gut mit weichem Wasser nachgespült werden. Obstflecken lassen sich auch durch einige Tropfen Zitronensaft oder durch Ausdrücken von reifen, weißen Johannisbeeren auf die Flecke beseitigen; ebenso verschwinden dieselben, wenn man ein wenig Weinsteinlösung auf den nur schwach angefeuchteten Stellen verreibt. In allen Fällen ist sofortiges Nachwaschen mit weichem Wasser erforderlich. Auch durch Abreiben mit Spiritus können Obst- und Grassflecke beseitigt werden. Ein anderes einfaches Mittel besteht darin, daß man die fleckigen Stellen einige Stunden in Milch einweichen läßt und sie dann mit lauem Wasser und Seife nachwäscht.

Weiße Servietten mit bunter Stiderei wäscht man mit Gallseife, steckt sie sogleich in Salzwasser zum Spülen, drückt sie einzeln gewickelt, damit sie nicht gegenseitig abfärben, durch reine Tücher und plättet sie. Sollen sie steif werden, so feuchtet man sie vor dem Durchdrücken mit ein wenig roher Stärke an; am besten ist es, sie nur mit einem feuchten Tuch zu bestreichen.

Lösen des Gipses von gelittenen Gegenständen. Bei solchen Gegenständen, welche nicht aus Zink, Eisen etc. bestehen, kann man den Gips durch Salzsäure oder verdünnte Schwefelsäure lockern, indem man sie mit diesen Säuren bestreicht oder in dieselben hineinlegt. Bei den von Säuren zerstörbaren Sachen bewirkt man eine Lockerung durch Anwendung von heißem Wasser unter ständigem Kochen.

Die Frau im Zeitspiegel.

Hat der deutsche Reichsgebante einmal die Anerkennung der deutschen Weiblichkeit gewonnen, dann ist er unzerstörbar und wird es bleiben; ich sehe in der häuslichen Tradition der deutschen Mutter und Frau eine festere Bürgschaft für unsere politische Zukunft, als in irgend einer Dation unserer Festungen. Die Ueberzeugung, welche einmal in die Familie durchgedrungen ist, hält die Weiblichkeit strammer fest, als Wehr und Waffen, und wenn wir je das Unglück hätten, einen ungünstigen Krieg zu führen, Schlachten zu verlieren oder ungeschickt regiert zu werden; die Tatsache, daß der Glaube zu unserer politischen Einheit bis in die Frauengemächer gedrungen ist, wird uns immer zusammenbringen und im Fall der Entscheidung wird es sich herausstellen, daß in der elementaren Herzensbewegung — gestatten Sie mir den scherzhaften Ausdruck — des „ewig Weiblichen“, eine stärkere Macht steckt, als in den zerstreuten Säuren, die unsere Männerparteien auseinanderbringen. Mein Vertrauen in die Zukunft beruht auf der Stellung, welche die deutsche Frau genommen hat.

Bismarck.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.